

175 Jahre Dienst am Menschen

Das Katholische Klinikum Bochum und die St. Elisabeth-Stiftung
feiern ein außergewöhnliches Jubiläum



Ob im Operationssaal mit hochmodernen Robotern, in der Radiologie oder der Kindermedizin: Der Wandel im Krankenhaus ist enorm.
1848 gegründet, gehört das St. Elisabeth-Hospital und mit ihm das Katholische Klinikum Bochum zu den traditionsreichsten Kliniken in Deutschland.



Impressum

Katholisches Klinikum Bochum gGmbH
St. Elisabeth-Stiftung
 Gudrunstraße 56
 44791 Bochum

Telefon 0234 / 509-0
 info@klinikum-bochum.de

Geschäftsführung
 Prof. Dr. Christoph Hanefeld (Sprecher)
 Dr. Christian Raible

Konzept und Texte: Dr. Jürgen Frech
Grafik: Agentur Eignart, Bochum

Zur Darstellung vieler historischer Bezüge bei der Gründung des St. Elisabeth-Hospitals sowie zum Start der Bochumer Universitätsmedizin wurde auf die „Chronik des Katholischen Klinikums Bochum“ von Prof. Herbert Neumann aus dem Jahre 2021 zurückgegriffen. Fotos Seite 3 unten, Seite 16 unten, Seite 17, Seite 18 unten: © Adobe Stock

Aus stilistischen Gründen wurde für die männliche und weibliche Form auf eine streng reglementierte Gender-Sprache verzichtet.

Der Aufsichtsrat des Katholischen Klinikums im Jubiläumsjahr:

Ass. jur. Volker Goldmann (Vorsitzender)
 Dr. Markus Oles (stellv. Vorsitzender)

Ass. jur. Gerhard Gördes
 Andrea Brix
 Propst Michael Ludwig
 RA Norbert H. Müller
 Propst Werner Plantzen
 Hans-Wilhelm Schleich
 RA Josef Schneiders
 Stephanie Thien

Das Kuratorium der St. Elisabeth-Stiftung im Jubiläumsjahr:

Propst Michael Ludwig (Vorsitzender)
 Ass. jur. Gerhard Gördes (stellv. Vorsitzender)

Dipl. Kfm. Jürgen Fiege
 Norbert Klees
 Susanne Muthig-Beilmann
 Dr. Markus Oles
 Hans-Wilhelm Schleich
 Marita Schmeink
 RA Dipl.-Ing. Josef Schneiders
 Stephanie Thien
 RA und Notar Dr. Andreas Vierhaus gen. Schulte-Vels
 Prof. Ansgar Wahle



Nähere Informationen zur St. Elisabeth-Stiftung

Inhalt



St. Elisabeth-Hospital Kirche und engagierte Bürger stellten die Weichen	04
Grußwort Dr. Franz-Josef Overbeck Bischof von Essen	07
Vom Baby bis zum alten Menschen „Wir sind für alle da“	08
Fest verwurzelt im Herzen des Ruhrgebiets Die Krankenhäuser des Katholischen Klinikums: Ein kurzer Steckbrief	10
Forschung öffnet neue Türen	16

Von Anfang an ein Herz für Kinder	17
Der Wind wird rauer	18
St. Elisabeth-Stiftung Motor und Impulsgeber	19
Kampf gegen den Krebs – vom Hals bis zum Bauch	20
Von kleinsten Anfängen bis zur Universitätsklinik	22
Grußwort Prof. Dr. Dr. hc. Martin Paul Rektor der Ruhr-Universität Bochum	23

Aus der Tradition schöpfen wir Kraft Prof. Dr. Christoph Hanefeld Sprecher der Geschäftsführung	24
Helfen, wann immer Hilfe gebraucht wird	26
Ab 1848 rollte die Gründungswelle	28
Grußwort Thomas Eiskirch Oberbürgermeister der Stadt Bochum	29
Eine kleine Zeitreise in Bildern	30

Kirche und engagierte Bürger stellten die Weichen

Die Anfänge waren zwar klein, aber dafür die Anstrengungen riesig: Für den Entschluss, zur Linderung der allgemein herrschenden Not ein Krankenhaus in Bochum zu gründen, brauchte es eine gewaltige Energieleistung, große Weitsicht, Beharrlichkeit und viel Idealismus. Die ersten Weichen wurden am 26. November 1846 gestellt, als Pfarrer Franz Ekel, Priester Heinrich Vierhaus sowie ein Kaufmann und ein Landwirt den Plan festlegten und beschlossen, das Haus nach der Heiligen Elisabeth von Thüringen zu benennen. Bochum hatte damals gerade 4000 Einwohner.



Das erste Klinikgebäude im Weilenbrink kurz nach der Eröffnung 1848

Vier Tage später ging es dann schon um Geld. Bochumer Bürger fanden sich zusammen und vereinbarten, „die wohlhabenden und mildtätig gesinnten Mitglieder der Gemeinde zur Unterzeichnung milder Beträge anzugehen“. Einen versorgenden Staat gab es damals nicht. Somit mussten soziale Projekte von der Basis entstehen. Derartige Spendenaktionen gab es auch später, als die Klinik immer mehr erweitert wurde.

Inwieweit dieses Engagement neben dem Fürsorgegedanken auch von Heimatbewusstsein getrieben war, ist nicht genau überliefert. Vieles spricht allerdings dafür. Heute ist ein solches Bewusstsein gerade in Bochum ausgeprägt. Das Bekenntnis vieler Menschen zu „ihrer“ Stadt ist groß und emotional. Auch beim Katholischen Klinikum. Ein kleines Beispiel unter vielen: In jede Tür des neuen Operations-

traktes ist ein markantes Bochumer Motiv eingraviert – vom Bergbaumuseum über die Universität und das Ruhr-Stadion bis hin zur Jahrhunderthalle. Auch im Rettungswesen der Stadt, in der Bewältigung der Pandemie oder in der Versorgung von Flüchtlingen engagiert sich das Klinikum weit über die Aufgabe der Krankenversorgung hinaus.

Mit der Genehmigung ließ sich die Preußische Regierung viel Zeit

Es waren örtliche Kirchenvertreter und in gleichem Umfang sozial motivierte Bürger, die Mitte des 19. Jahrhunderts das neue Krankenhaus ermöglichten. Für 3000 Taler wurde ein Haus im Weilenbrink erworben – an einer Stelle, wo noch heute eine Schule gleichen Namens steht. Wer aber glaubte, dass die Regierung eine solche Initiative sofort dankbar annehmen und genehmigen würde, sah sich zunächst getäuscht. Sie reagierte über mehrere

3000

Taler kostete das erste Krankenhaus im Weilenbrink, wo heute noch eine Schule gleichen Namens steht



Das Krankenhaus wuchs schnell zu beachtlicher Größe

Monate nicht. Ob dies Bürokratie war oder bewusste Distanzierung einer in Preußen protestantisch geprägten Regierung gegenüber einer katholischen Initiative, ist schwer belegbar. Als Anfang 1848 eine neue Fieberwelle rollte, stellten die Bochumer ihren Antrag erneut. Die Antwort fiel abwartend, aber immerhin positiv aus.



Gekocht wurde in großen Behältern

Die Eröffnung könne „vorläufig, und zwar auf Gefahr und Kosten des Vorstands geschehen“.

Persönlich ins Risiko zu gehen, nicht auf fremde Hilfe zu warten und administrativen Zwängen zu trotzen, war schon damals bewundernswert und ist es bis heute geblieben, gerade in einem Wohlfahrtsstaat wie Deutschland mit seinen hohen Versorgungsleistungen, wo sehr schnell der Ruf nach dem Staat erschallt. Erst recht aber 1848, als jeder auf sich allein gestellt war und Eigeninitiative wie in Bochum der einzige Weg zur Linderung von Not und Krankheit war.

Am 1. Mai 1848, bezeichnenderweise an jenem Tag, der Jahrzehnte später „Tag der Arbeit“ wurde, nahm das St. Elisabeth-Hospital die erste Patientin auf. Sie litt an Wassersucht und war evangelisch. Diese liberale Grundhaltung war in der Satzung

1848

wurden bereits 50 Patienten behandelt. Diese Zahl schnellte bald nach der Gründung auf mehr als 1000 hoch und stieg unaufhörlich weiter

des katholischen Hauses ausdrücklich festgelegt worden. „Die Anstalt“, so hieß es dort, „soll für alle Kranken ohne Unterschiede der Glaubensrichtung offenstehen.“

Kurz darauf wurden zwölf Arbeiter eingeliefert, die bei einem Neubau im Stadtteil Hofstede vom Gerüst gefallen waren. Der erste Arzt, Dr. Theodor Klostermann,

”

Der klassische Ehrenamtsgedanke stieß schnell an Grenzen. Die Lösung war der im Mittelalter in Frankreich gegründete Orden der Vinzenterinnen. In Paderborn besteht er seit 1841



Die Ordensschwestern haben über viele Jahrzehnte den Weg für eine professionelle Krankenpflege bereitet. Durch ihren religiösen Hintergrund erzeugten sie eine wertvolle Atmosphäre der Nächstenliebe und zeigten bewundernswerten Einsatz ... Das kann man gar nicht hoch genug würdigen.“

SABINE KESTING
Pflegedirektorin im Katholischen Klinikum

behandelte die Patienten unentgeltlich. Wer aber sollte die tägliche Pflege der Kranken übernehmen? Die Hilfsbereitschaft vor Ort war groß, reichte aber für den Umfang dieser Aufgabe nicht aus. Schließlich wurden bereits im ersten Jahr 50 Patienten behandelt. Diese Zahl schnellte bald nach der Gründung auf mehr als 1000 hoch und

stieg unaufhörlich weiter. Der klassische Ehrenamtsgedanke stieß schnell an Grenzen. Die Lösung war ein im Mittelalter in Frankreich gegründeter Orden, die Vinzentinerinnen. In Paderborn besteht er seit 1841 und war damit noch sehr jung, als der Kontakt mit Bochum aufgenommen wurde. Wann genau die ersten Gespräche



Geburtshilfe und Kindermedizin haben im Katholischen Klinikum traditionell einen hohen Stellenwert

geführt worden waren, ist nicht bekannt. Festgehalten werden kann aber, dass die Entscheidungen in Windeseile getroffen wurden. Bereits im April 1848, ganze drei Monate nach der provisorischen Freigabe des Hospitals durch die königlich preußische Regierung, kamen bereits die ersten beiden Schwestern am Herner Bahnhof an und wurden noch am gleichen Tag in ihr Amt in Bochum eingeführt.

Nicht alles dauert eben lange in Deutschland, nicht alles wird zäh in Gremien und Verwaltungsakten blockiert. Die Bochumer Gründer lösten auch das Problem der Pflege mit Weitsicht und Einfallsreichtum. Sie waren damit „Querdenker“ im besten Sinne. Die Vinzentinerinnen blieben im Elisabeth-Hospital bis 1971. Die letzten von ihnen verließen das St. Josef-Hospital sogar erst 2012.

Einfach waren die Nonnen in ihrer Persönlichkeitsstruktur nicht immer. Oft ging es auch recht rau zu. Sabine Kesting, seit 2022 Pflegedirektorin im Katholischen



Nach dem Krieg kamen die Autos, und auch das „Eli“ wurde moderner

Im April 1848

Drei Monate nach der provisorischen Freigabe des Hospitals durch die königlich preußische Regierung, kamen bereits die ersten beiden Schwestern an

Klinikum, schreibt ihnen aber beachtliche Verdienste zu: „Zwar kann man die Pflege von damals nicht mit heute vergleichen. Die Ordensschwestern haben jedoch über viele Jahrzehnte den Weg für eine professionelle Krankenpflege bereitet. Durch ihren religiösen Hintergrund erzeugten sie darüber hinaus eine wertvolle Atmosphäre der Nächstenliebe und zeigten bewundernswerten Einsatz. Schließlich war jede von ihnen Tag und Nacht präsent. Das kann man gar nicht hoch genug würdigen.“



Der Bischof von Essen
Dr. Franz-Josef Overbeck

Liebe Leserinnen und Leser,

Zum 175. Geburtstag des St. Elisabeth-Hospitals und der St. Elisabeth-Stiftung sende ich allen Mitarbeitenden, den Patientinnen und Patienten sowie allen Menschen in Bochum und Umgebung, die mit dem St. Elisabeth-Hospital verbunden sind, meine herzlichen Grüße und Segenswünsche!



Dr. FRANZ-JOSEF OVERBECK

Als ältestes Bochumer Krankenhaus und zweitälteste Klinik im Ruhrgebiet stehen Sie auch heute noch in der Tradition des Ordens der „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul zu Paderborn“, die bis 1971 die Krankenpflege leisteten.

Barmherzigkeit meint mehr als ein bloßes Mitgefühl. Sie schützt das Leben und bringt Heilung, wenn unser Leben verwundet ist. Diese Barmherzigkeit ist eines der ganz großen Kennzeichen Jesu und seiner Zuwendung zu den Menschen. Unter diesen Anspruch stellt sich das St. Elisabeth-Hospital auch als Teil des Katholischen Klinikums Bochum. So heißt es im Leitbild an erster Stelle, dass unser christliches Verständnis von Menschenwürde für das Handeln maßgeblich ist und bleibt.

Insbesondere angesichts zahlreicher Herausforderungen, vor denen Krankenhäuser gegenwärtig stehen, ist das keine Selbstverständlichkeit. Hier wird

Barmherzigkeit konkret, und das auf medizinisch und pflegerisch höchstem Niveau, sowie in allen weiteren Bereichen, die zum Alltag des Hauses gehören.

Dafür danke ich herzlich und wünsche dem St. Elisabeth-Hospital, der St. Elisabeth-Stiftung sowie allen seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch für die kommenden Jahre alles Gute und in allem Gottes Wegeleit!

In Verbundenheit
Ihr

Dr. Franz-Josef Overbeck

Vom Baby bis zum alten Menschen: „Wir sind für alle da“

Traditionell ist das Katholische Klinikum ein breit aufgestelltes Haus. Bis auf wenige Ausnahmen sind alle großen ärztlichen Fachdisziplinen mit eigenen Bettenstationen vertreten. „Wir sind für alle Menschen da“, lautet seit jeher der ethische Grundsatz. Jung und Alt, vom Säugling bis zum hochbetagten Senior, von der Geburtshilfe bis zur Geriatrie: Nirgendwo zeigt sich der hohe medizinische Anspruch plastischer als bei diesen Begriffspaaren.

Mehr als 1400 Kinder werden pro Jahr im St. Elisabeth-Hospital geboren. Erst vor kurzem wurde ein vierter Kreißsaal eröffnet. Regelmäßig finden gut besuchte Infoabende statt, an denen Hebammen und Ärzte den interessierten Eltern das Konzept vorstellen, für Fragen zur Verfügung stehen und die modernen, in warmen Farben gehaltenen Räumlichkeiten zeigen. Immer wieder wird deutlich, dass der Sicherheitsaspekt für die Schwangeren von

höchster Bedeutung ist. Im KKB sind Geburtshilfe und Neonatologie (Versorgung von Frühgeborenen und kranken Babys) gemeinsam als so genanntes Perinatalzentrum der höchsten Sicherheitsstufe (Level 1) zertifiziert. Dieses Siegel erhalten nur Kliniken mit einer besonders hohen personellen Ausstattung, sowohl in der Pflege wie auch bei den Ärzten. Sollte eine Notversorgung von Baby und Mutter erforderlich werden, gibt es in unmittelbarer Nähe zum Kreißsaal die Intensivsta-

tion. Dadurch haben alle Beteiligten kurze Wege, es wird keine Zeit verloren.

Spezialisiert ist das Klinikum auch bei der Versorgung älterer Menschen. Besonders anspruchsvoll ist sie nicht zuletzt deshalb, weil bei ihnen meist nicht nur eine einzelne Krankheit vorliegt, sondern gleich mehrere. Im Marien-Hospital Wattenscheid, dem Zentrum für Altersmedizin und geriatrische Rehabilitation, ist eine der größten Geriatrien in ganz Deutsch-

land beheimatet. Inklusiv der Tagesklinik verfügt sie über 320 Betten und hat Anfang 2023 zusätzlich eine neue Station im benachbarten Martin-Luther-Krankenhaus mit 17 Betten eingerichtet.

Ziel der Behandlung ist es, älteren Menschen bei einer Erkrankung oder Verletzung wieder zu größtmöglicher Selbstständigkeit, Mobilität und Lebensqualität zu verhelfen. Eine Schlüsselrolle dabei spielt die Physiotherapie. Früh wieder in die Bewegung zu kommen, ist gerade nach Knochenbrüchen, Herzproblemen oder Schlaganfällen entscheidend.

Die Rehabilitation beginnt deshalb bereits in der akuten Krankheitsphase. Inzwischen ist die Aufwertung zu einem Alterstraumatologischen Zentrum erfolgt. Dazu arbeiten Unfallchirurgen, Orthopäden und Altersmediziner eng zusammen – wie Zahnräder, die ineinandergreifen.



Von ganz jung ...



... bis jung geblieben



Fest verwurzelt im Herzen des Ruhrgebiets

Die Krankenhäuser des Katholischen Klinikums: *Ein kurzer Steckbrief*

St. Josef-Hospital

Im Jahr 1909 schlossen die Stadt Bochum und die St. Elisabeth-Stiftung einen Vertrag zur Schaffung ausreichender „Patienten-Isolierungsmöglichkeiten“. Das Kuratorium der Stiftung beschloss im gleichen Jahr den Bau des St. Josef-Hospitals; das Grundstück wurde von der Grummer Gutsbesitzerin Aloysia Höhne geschenkt. 1911 konnte das neue Krankenhaus eröffnet werden. Die ersten sieben Schwestern vom Orden des Heiligen Vinzenz von Paul aus dem Mutterhaus Paderborn nahmen ihren Dienst auf.

Seit 1977 Klinikum der Ruhr-Universität im Rahmen der dezentralen Bochumer Universitätsmedizin, ist das St. Josef-Hospital heute das größte Haus im KKB-Verbund und Sitz der Verwaltung. Auf dem Gelände angesiedelt ist die zum Katholischen Klini-

220 Betten

gab es 1911 bei der Eröffnung des St. Josef-Hospitals. 1925 wurde die Klinik erweitert und verfügte dadurch über 400 Betten

kum gehörende Bochumer Universitätskinderklinik. Zahlreiche Neubauten sind in den vergangenen Jahren entstanden, unter ihnen das Hörsaalzentrum (2003), das JosefCarrée mit dem neuen Haupteingang (2010), das Bettenhaus R (2014) sowie das Haus S mit den neuen digitalen OP-Sälen und der operativen Intensivstation (2021).



Zufahrt zum alten Haupteingang

In diesem Jahr folgt der Neubau für die Seltene Erkrankungen in direkter Nachbarschaft zur Kinderklinik.

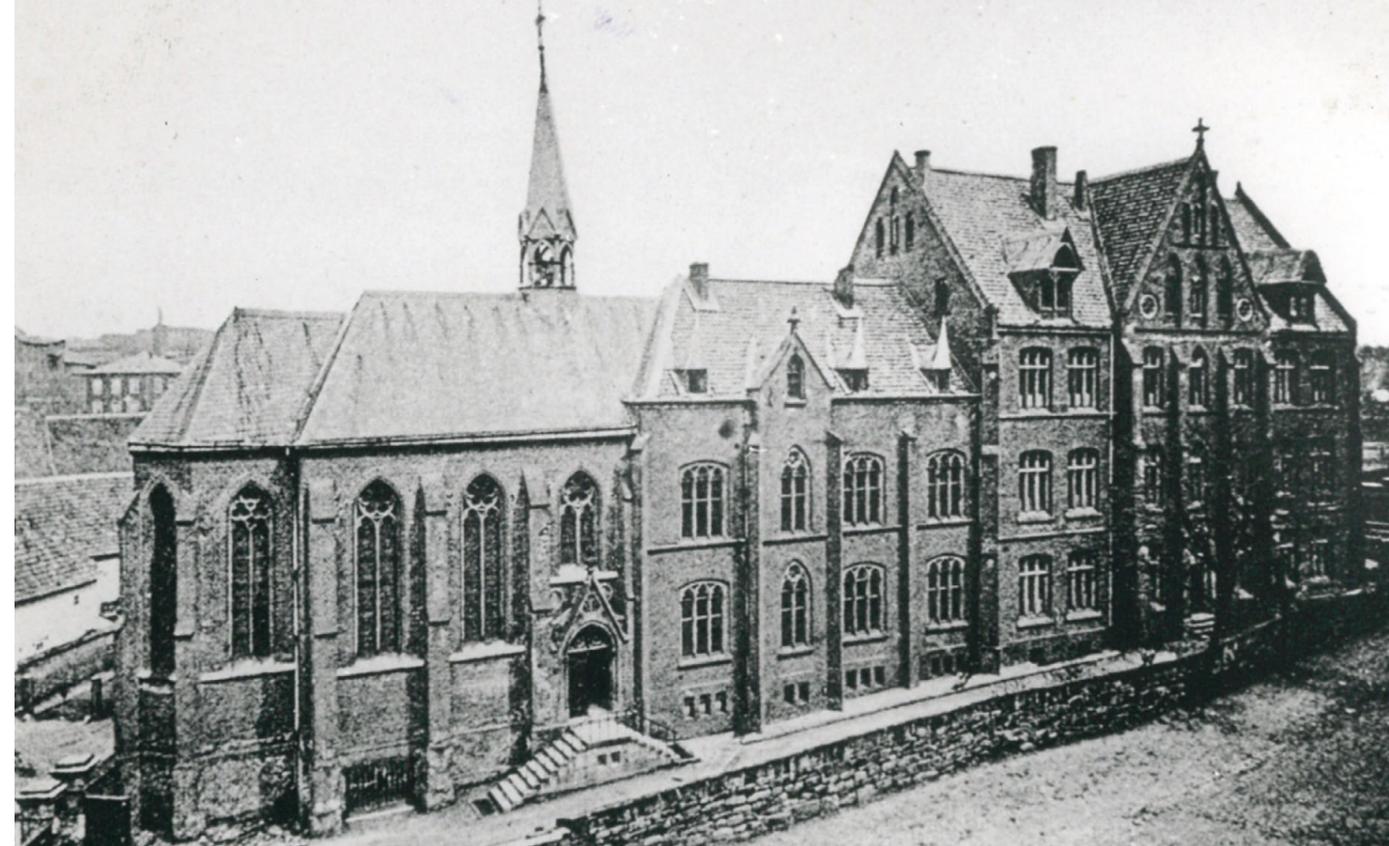
1911 wurde das St. Josef-Hospital von der St. Elisabeth-Stiftung, die seit 1848 das St. Elisabeth-Hospital betrieb, eröffnet. Bochum wuchs dynamisch. Für die Kranken fehlten aber Unterbringungs- und Behandlungsmöglichkeiten. Bei der Eröffnung gab es 220 Betten. Die Krankenpflege wurde vom Orden der „Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul zu Paderborn“ übernommen. Die letzten Ordensschwestern blieben bis 2012.

Schon 1925 wurde die Klinik erweitert und verfügte dadurch über 400 Betten. Ständige Neubauten prägten das Bild. Im 2. Weltkrieg wurde ein Bunker errichtet, der im Volksmund auch oft so genannt wurde.

Die Erhebung in den Rang einer Universitätsklinik 1977 war für das St. Josef-Hospital ein wichtiger Schritt. Dort, wo früher die großzügige Zufahrt zum Haupteingang war, befindet sich jetzt ein moderner Anbau, das JosefCarrée.



Moderne Architektur mitten im Grünen



Wenn Mauern ...

St. Elisabeth-Hospital

Die Keimzelle des Klinikums: Ganz bewusst wurde die Einrichtung 1848 nicht Krankenhaus genannt, sondern Hospital. Dies sollte Gastlichkeit und Fürsorge dokumentieren. Die Gründer brachten durch die Namensgebung zum Ausdruck, dass nicht nur kranke Menschen versorgt werden sollten, sondern auch solche, die in Not geraten waren und vorübergehend Halt suchten. Behandelt wurde anfangs nicht nur im Hospital, sondern auch bei den Patienten daheim.

Das Haus wurde im Krieg schwer getroffen, aber später mit Hochdruck wieder aufgebaut. Heute ist es mit mehreren



... sprechen könnten

Abteilungen Universitätsklinik. Eine weitere Besonderheit ist das 2016 in Betrieb genommene Zentrum für Sexuelle Gesundheit und Medizin, genannt WIR (Walk-in Ruhr). In seiner Konzeption ist es bundesweit einmalig, auch durch die enge Anbindung an die Aidshilfe und das Gesundheitsamt.

2016

wurde in der Klinik das Zentrum für Sexuelle Gesundheit gegründet – bis heute einzigartig in Deutschland



Im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus im Bombenhagel schwer beschädigt



Schnell entwickelte sich das Hospital in Wattenscheid...

Marien-Hospital Wattenscheid

Mit dem Gründungsjahr 1880 ist die Klinik – gleichauf mit dem Martin-Luther-Krankenhaus – das Haus mit der zweitlängsten Tradition im heutigen KKB.

Zum Verbund hinzu kam es allerdings erst 2014. Schon sehr früh danach folgte der Baubeginn für eine deutliche Erweiterung

des Hauses. Jahrzehntlang war das Marien-Hospital eine Klinik der Grundversorgung mit zahlreichen ärztlichen Abteilungen. Ende der 1990er Jahre kam es dann zu einem radikalen Schnitt. Das Krankenhaus wandelte sich zu einer Spezialklinik, konzentrierte sich fortan ausschließlich auf die Behandlung älterer Menschen und gründete das Zentrum für Altersmedizin und



... zu einem Grundversorger mit zahlreichen ärztlichen Abteilungen

1880

gegründet, ist das Marien-Hospital das Haus mit der zweitlängsten Tradition im heutigen KKB – gleichauf mit dem Martin-Luther-Krankenhaus

geriatriische Rehabilitation. Um keine Zeit zu verlieren und den Patienten die bestmögliche Perspektive zu ermöglichen, beginnt die Rehabilitation bereits stationär in der akuten Krankheitsphase. Mit mehr als 300 Betten inkl. der Tagesklinik ist das Marien-Hospital Wattenscheid eine der größten Geriatrien in ganz Deutschland.



Auch das Marien-Hospital präsentiert sich heute wunderschön in der Natur

Klinik Blankenstein

Schwwestern vom Orden der Armen Franziskanerinnen aus Olpe begannen 1869 mit einer ambulanten Krankenpflege. Private Spenden sowie eine Grundstücks- und Hausübertragung im Blankensteiner Ortskern ermöglichten 1884 die Eröffnung einer „Heilanstalt“ mit fünf Krankenbetten und der Versorgung von Waisen und Invaliden.

Weil das Haus aber schnell aus allen Nähten platzte, beschloss die St. Elisabeth-Kirchengemeinde, ein Grundstück zu kaufen und ein neues Krankenhaus mit 14 Betten zu bauen. Es nahm 1899 unter dem Namen St. Elisabeth-Hospital den Betrieb auf. Auch dieses Datum weckt Jubiläumsassoziationen, denn 2024 jährt sich die Gründung zum 125. Mal.

Das Krankenhaus verfügte über einen Park, damit sich die nicht bettlägerigen Patienten an der frischen Luft bewegen konnten. 1914 kamen ein Isolierzimmer, eine Liegehalle mit 30 Plätzen zur Klimatherapie sowie eine Wäscherei hinzu.

Manche Nonnen waren durchaus vermögend. Aus Angst vor politischem Zugriff



Anfangs hieß auch die Blankensteiner Klinik „St. Elisabeth-Hospital“

Mit 14 Betten

nahm das Krankenhaus 1899 den Betrieb auf



1914 kamen ein Isolierzimmer, eine Liegehalle sowie die Wäscherei hinzu

mauerten sie ihr gesamtes Geld 1925 ein und schrieben: „... wenn wir längst von dieser Welt geschieden sind, so wird es

vielleicht wieder zum Vorschein kommen. Wie lange wird es wohl dauern, eh es gefunden wird, vielleicht Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte ...“ 1983 wurde das Geld bei Umbauarbeiten tatsächlich gefunden, es waren 1,037 Millionen Reichsmark.

1970 wurde ein Neubau eröffnet. Um Verwechslungen mit einem anderen Krankenhaus in Hattingen zu vermeiden, wurde das Haus 1996 in Klinik Blankenstein umbenannt. Malerisch gelegen, ist das Haus heute eine Spezialklinik mit Naturheilkunde, Schmerztherapie, Diabetologie, Rheumatologie und Gastroenterologie. Blankenstein ist eine von nur wenigen Kliniken bundesweit, in denen eine naturheilkundliche Behandlung stationär möglich ist. Seit 2002 ist die Klinik Teil des Katholischen Klinikums Bochum.



Links der Altbau, rechts der Neubau: Die Klinik liegt malerisch zwischen der Burg Blankenstein und dem Ruhr-Tal

St. Maria-Hilf-Krankenhaus

An diesem Standort im Stadtteil Gerthe ist das Venenzentrum des KKB angesiedelt, eines der größten in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus. In direkter Nachbarschaft befindet sich das Seniorenstift Maria-Hilf, neben dem St. Anna-Stift eines von zwei Altenheimen des Katholischen Klinikums.

Auch die Zentrale der Ambulanten Dienste, die Unterstützung im Bereich der häuslichen Pflege leisten, befindet sich in Gerthe. Bis 2016 war dort eine leistungsstarke Geriatrie angesiedelt, die dann in Wattenscheid mit dem Marien-Hospital zusammengeführt und dorthin verlegt wurde. Das Haus wurde 1923 gegründet, sodass im KKB-Verbund in diesem Jahr ein weiterer runder Geburtstag zu verzeichnen ist. Eine wesentliche Aufwertung erfährt der Standort durch die neue Krankenpflegeschule des Katholischen Klinikums, die in diesem Jahr ihre Arbeit aufnimmt.

Seit seiner Gründung durch die örtliche Kirchengemeinde St. Elisabeth im Jahr 1923 wurden im St. Maria-Hilf-Krankenhaus sämtliche Erkrankungen der Bewoh-



Die Anfänge waren bescheiden. Die Aufnahme zeigt das St. Maria-Hilf-Krankenhaus, noch bevor es 1923 in Betrieb ging.

ner aus Gerthe und Umgebung behandelt. Das Haus verfügte zunächst über 35 Betten. Die Krankenpflege wurde vom Orden der „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul zu Paderborn“ übernommen.

Das Krankenhaus entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten immer weiter und wurde vergrößert. Im Zuge einer Spezialisierung, die später auch Venen-

1923

wurden im St. Maria-Hilf-Krankenhaus sämtliche Erkrankungen der Bewohner aus Gerthe und Umgebung behandelt

behandlungen einschloss, wurde 1990 die akut-geriatriische Abteilung gegründet. Zunächst verfügte sie über 41 Betten. Im Jahr 2005 wurde die Abteilung wegen der großen Nachfrage auf 80 Betten erweitert. Seit 2004 ist das St. Maria-Hilf-Krankenhaus Teil des Katholischen Klinikums Bochum.



Schritt für Schritt wurde das Haus zu einem Grundversorger



Krankenhaus direkt neben der Kirche: Dieses Bild ist häufig anzutreffen

Martin-Luther-Krankenhaus Wattenscheid

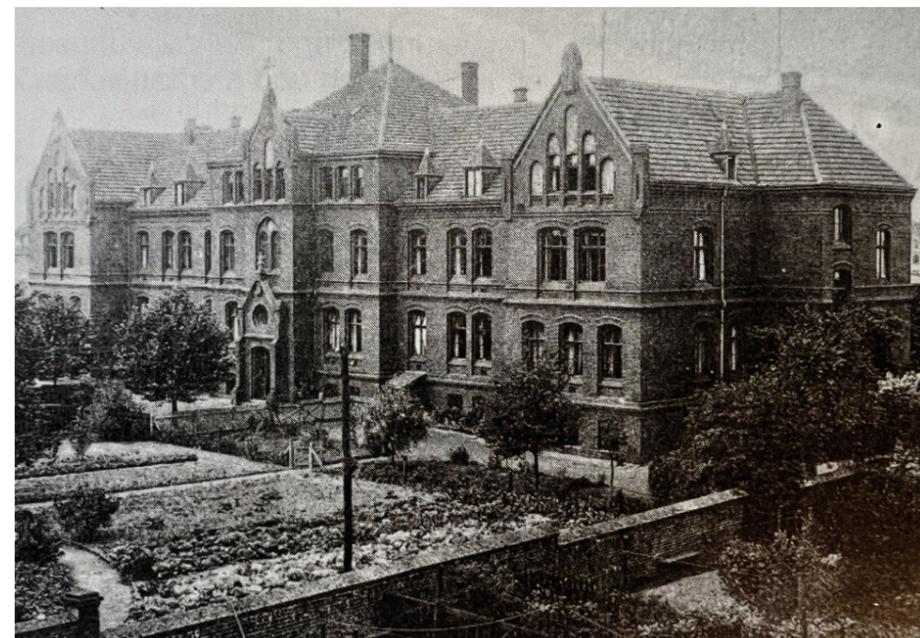
Auch das Martin-Luther-Krankenhaus hat mit dem Gründungsjahr 1880 eine sehr lange Tradition. Über mehrere Jahrzehnte hinweg war es neben dem Marien-Hospital in Wattenscheid für die stationäre Grundversorgung verantwortlich. 2019 wurde es vom Katholischen Klinikum Bochum übernommen, das dadurch mit der Psychiatrie eine weitere ärztliche Fachrichtung hinzugewann und das Martin-Luther-Krankenhaus zu einer Spezialklinik weiterentwickelte. Beide Wattenscheider Krankenhäuser liegen nur wenige hundert Meter auseinander und arbeiten inzwischen im Verbund.

Das Martin-Luther-Krankenhaus wurde 1886 eröffnet, nachdem die Evangelische Kirchengemeinde Wattenscheid von der Familie Dieckmann ein großes Grundstück an der Voedestraße erwarb. 1886 begann in der Dieckmann'schen Villa ein Krankenhausbetrieb mit zunächst 30 Betten. Drei Jahre später erfolgte ein Neubau, da durch die steigenden Bevölkerungszahlen der Bedarf an Klinikbetten stetig wuchs.

1901 kam es zum Umzug in das neu erbaute Krankenhaus, das damals eine Kapazität von 100 Betten hatte. Bei einem Bombenangriff wurde es im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt. Die chirurgische Abteilung wurde in einen Hochbunker auf dem Gertrudisplatz verlegt, die Infektionsstation auf das Gelände der Zeche Centrum II.

1880

wurde das erste originäre Klinikgebäude bezogen. In den 1920er und 30er Jahren wurde die Klinik fortlaufend erweitert



Fast ein wenig erhaben wirkte das Haus in den alten Zeiten

Nach dem Krieg wurde das Krankenhaus deutlich erweitert und 1956 von „Luther-Stift“ in „Martin-Luther-Krankenhaus“ umbenannt. 1982 erhielt die Klinik eine Abteilung für Psychiatrie, 1986 wurde ein

neuer OP-Trakt gebaut. 2010 entstand ein weiterer Neubau, der 2012 von der psychiatrischen Klinik bezogen wurde. Seit 2019 ist das Martin-Luther-Krankenhaus Teil des Katholischen Klinikums Bochum.



Der Fußballplatz direkt hinter dem Krankenhaus wird auch therapeutisch genutzt

Forschung öffnet neue Türen

Als Universitätsklinik haben viele Abteilungen des KKB eine besondere Verantwortung. Dazu gehört zum einen die Lehre und damit die Ausbildung des studentischen Nachwuchses, aber in hohem Maße auch die Forschung. Ohne Forschung gäbe es Stillstand, und der würde das ganze System lähmen.

Der gewaltige Fortschritt, den die Medizin zum Wohle der Patienten erzielt hat, wäre sonst gar nicht möglich gewesen. Forschung öffnet zwar neue Türen, verlangt aber auch hohe Motivation, denn sie muss oft neben dem normalen ärztlichen Regelbetrieb geleistet werden. Wie erreicht man, dass dieses Feuer immer weiter lodert?

Im Katholischen Klinikum ist die Neurologie eine besonders forschungsstarke Abteilung. Die Anforderungen bringt Klinikdirektor Prof. Ralf Gold so auf den Punkt: „Man muss die richtigen Leute früh finden und dann auch früh fördern.“ Ein großes Reservoir dafür sind junge Doktoranden, für die die Promotion in einer Klinik mit hoher Reputation meist ein Karriere-Sprungbrett ist. Sie werden dann in bestehende Arbeitsgruppen integriert und finden auch darüber hinaus ein Umfeld vor, das Forschungsaktivitäten honoriert,

sie für weitere Karriereschritte dann aber auch fordert. Wer in der Neurologie des St. Josef-Hospitals Oberarzt werden möchte, muss sich in der Forschung kontinuierlich bewähren. In der 16-jährigen Bochumer Amtszeit von Ralf Gold sind zwölf Habilitationen entstanden, darunter fünf Frauen. Ohne hohe Eigeninitiative geht das nicht. „Schaffen heißt wollen“, betont der Klinikdirektor.

Wer aber will und dies über lange Zeit unter Beweis stellt, erfährt hohe Anerkennung, egal ob in der Neurologie oder in anderen Fachdisziplinen. Wie etwa Prof. Michael Nauck, Leitender Arzt der Klinischen Forschung in der Diabetologie des KKB. Für die von ihm maßgeblich mitentwickelte Therapie der sogenannten „GLP1-Rezeptor-Agonisten“ erhielt er 2022 die jährlich vergebene Claude-Bernard-Medaille und damit die höchste Auszeichnung, die international für besonders



Forschung darf nicht nur Arbeit sein, sie muss auch Spaß machen. Nur dann ist sie dauerhaft erfolgreich.“

Prof. RALF GOLD
Klinikdirektor

innovative Forschung in dieser Disziplin zu vergeben ist. Michael Nauck gilt längst als ein Pionier der Diabetologie.

Andererseits setzen Innovation und hohe fachliche Expertise in einem Krankenhaus auch das Personalkarussell in Gang. Wer so forschungsstark ist, in einer Universitätsklinik eine herausgehobene Position zu erlangen, rückt automatisch ins Blickfeld anderer Kliniken. Alles andere wäre sogar eine Überraschung. Die Personalplanung muss also mittel- bis langfristig ausgerichtet sein. Für Prof. Gold ist auf jeder Position ziemlich klar, wer eines Tages nachfolgen könnte. Abseits der Fakten ist ihm eines ganz wichtig: „Forschung darf nicht nur Arbeit sein, sie muss auch Spaß machen. Nur dann ist sie dauerhaft erfolgreich.“



Forschung gehört zu den wichtigsten Aufgaben einer Universitätsklinik

Von Anfang an ein Herz für Kinder

Gleich zu Beginn hat sich das St. Elisabeth-Hospital nicht nur um Kranke und pflegebedürftige Erwachsene gekümmert, sondern auch um Kinder. Viele von ihnen waren verwahrlost und oft ohne Eltern; krank mussten sie nicht unbedingt sein. Dahinter stand ein sehr weit gefasstes Bekenntnis zur Fürsorge gegenüber Menschen, die in Not geraten waren. Schon zum Start des Krankenhauses wurden zwölf Waisenkinder von den Ordensschwestern der Vinzenterinnen versorgt. Schnell verdoppelte sich diese Zahl.

Das Elend der Kinder war so groß, dass der Platz im Krankenhaus bald nicht mehr reichte und der Klinikvorstand über ein neues Waisenhaus an einem eigenen Standort nachdachte. Mit großem Engagement der Pfarrgemeinde und Spenden der Bochumer Bürger wurde dieser Plan auch realisiert. 1889 überließ das St. Elisabeth-Hospital das Gebäude mitsamt Inneneinrichtung und weiteren Grundstücken der neu installierten Waisenhausverwaltung als Geschenk.

Für die Erziehung verantwortlich blieben die Vinzenterinnen. Bereits zehn Jahre später folgte die komplette organisatorische Abtrennung. Trotz eines Bombenangriffs am 26. Juni 1943, bei dem 65 Kinder den Tod fanden, existiert das Kinderheim bis heute unter dem Namen St. Vinzenz. Die enge emotionale Verbundenheit mit Kindern ist im KKB bis heute geblieben, vor allem durch die überregional bekannte Kinderklinik. Aber auch an der historischen Stätte im St. Elisabeth-Hospital spielen Kinder eine große Rolle, denn dort ist die Geburtshilfe angesiedelt. Pro Jahr werden dort mehr als 1400 Babys geboren. Tendenz stetig steigend.

Tür an Tür mit dem Kreißsaalbereich befindet sich die Neonatologie mit der Neugeborenen-Intensivstation zur Versorgung von frühgeborenen Kindern und von Babys

nach Problemgeburten. Beide Abteilungen – Geburtshilfe und Neonatologie – sind gemeinsam als Zentrum der höchsten Sicherheitsstufe (Perinatalzentrum Level I) anerkannt. Für viele werdende Eltern ist dieser Sicherheitsaspekt bei der Auswahl der Geburtsklinik sehr wichtig. Sollte unter der Geburt ein Problem für Mutter oder Kind auftreten, ist kompetente Hilfe in Sekundenschnelle vor Ort.

Mehr als
1.400

Kinder pro Jahr werden hier geboren – Tendenz stetig steigend



Der Wind wird rauer

Ein Krankenhaus wirtschaftlich zu führen, da ist sich Ass. jur. Volker Goldmann sicher, war über viele Jahre einfacher als heute. Zur Begründung erinnert der Aufsichtsratsvorsitzende des Katholischen Klinikums vor allem an die früher völlig andere Vergütungsstruktur. Bis 2004 galten Pflegesätze, die eine Klinik pro Behandlungstag erhielt. Seitdem wird eine spezifische Behandlung unabhängig von der Verweildauer des Patienten in der Klinik im so genannten DRG System (diagnosis related groups) pauschal abgegolten. Eine gewaltige Herausforderung. Der wirtschaftliche Druck ist gestiegen, viele Kliniken schreiben rote Zahlen.

Der Wind für die Krankenhäuser ist rauer geworden. Auch der Wettbewerb hat zugenommen. Damit umzugehen, mussten Krankenhäuser aber erst lernen. Für Volker Goldmann ein Weg, der trotz mancher Zweifel, der von Kritikern oft geäußert wird, auf jeden Fall fortgesetzt werden muss: „Ohne Wettbewerb gibt es keine dynamische Weiterentwicklung. Auch bei Krankenhäusern nicht.“

Kliniken in Konkurrenz zueinander, das war bis lange nach dem 2. Weltkrieg und erst recht im 19. Jahrhundert noch ganz anders. Die Frage war nicht, wer den Patienten bekam, sondern ob es überhaupt genug Häuser gab, um zu helfen und die große Not zu lindern. Heute hingegen sind die Ansprüche des Patienten umfassender als damals. Ihn zufrieden zu stellen, erfordert viel mehr als früher – geringe Wartezeiten, gutes Essen, freundliches Personal, Komfort

Stürmisch sind die Zeiten auch für viele Krankenhäuser geworden



in den Räumlichkeiten und natürlich der Behandlungserfolg. Goldmann: „Die Anforderungen sind berechtigterweise hoch. Wir müssen ihnen als Dienstleister gerecht werden. Dabei müssen Ärzte, Pflegekräfte und Servicepersonal gleichermaßen Verantwortung übernehmen.“

Innovation ist in der Medizin über Jahrhunderte hinweg ein wichtiges Stichwort geblieben. Hier blieb die Uhr nie stehen. Bahnbrechende Erfindungen lösten einander ab, national und international. Neue Medikamente kamen hinzu, neue Maschinen und Operationstechniken. „Medizinisch gesehen war das Innovationstempo immer hoch“, betont Volker Goldmann. Um Krankenhäuser lebensfähig zu halten, müssen im gleichen Umfang aber auch die Abläufe bei der Behandlung des Patienten vereinfacht und verbessert werden. Und das bei gleichbleibend hohem Service. Ein



Ass. jur. **VOLKER GOLDMANN**
Aufsichtsratsvorsitzender
des Katholischen Klinikums Bochum

Beispiel dafür ist die Digitalisierung, die die Kliniken der alten Zeit nicht kannten. 1848 und in den Folgejahren hatte man andere Probleme als den elektronischen Arztbrief oder das papierlose Arztzimmer. Aber auch heute kommt die Digitalisierung langsamer voran als es sich viele wünschen. „Herausforderungen jedoch“, betont der KKB-Aufsichtsratsvorsitzende, „sind dazu da, bewältigt zu werden.“ Dazu zählt auch die Abstimmung mit der Politik im Rahmen der laufenden Krankenhausplanung.

Dass er sich ein Jubiläum in ruhigeren Zeiten gewünscht hätte, räumt er gleichwohl ein. Erst Corona, dann der russische Angriffskrieg mit seinen Opfern und riesigen internationalen Verwerfungen. Zwei brachiale Ereignisse. Aber davon gab es in der 175-jährigen Geschichte des Klinikums noch viel mehr. Und erst dadurch entsteht der wahre Respekt vor den Leistungen derjenigen, die damals Verantwortung trugen.

St. Elisabeth-Stiftung – Motor und Impulsgeber

1848 ist gleich mehrfach eine besondere Jahreszahl. Die Märzrevolution im Deutschen Bund führte zur ersten verfassunggebenden Nationalversammlung in der Paulskirche in Frankfurt und zur Gründung des deutschen Reiches. Für uns im Ruhrgebiet auch bedeutsam: Der erste VfL Bochum wurde gegründet als Verein für Leibesübungen. Aus ihm gingen später der heutige Fußballverein und weitere Sportabteilungen hervor.

Von Michael Ludwig

Und dann schließlich die Krankenversorgung. Eine kleine Gruppe engagierter Christen sah die Not der Menschen in Bochum und entwickelte den Plan eines „Gästehauses“ in der Stadt. Die Genehmigung der Preußischen Regierung ließ lange auf sich warten. Schnell gehandelt wurde trotzdem. Zur Finanzierung und für künftige weitere caritative Anliegen wurde eine Stiftung gegründet und nach der heiligen Elisabeth von Thüringen

benannt, um in ihrem Geist ein Vorbild zur Weiterführung christlichen Engagements zu geben.

Dass sich aus dieser Initiative und der St. Elisabeth-Stiftung einmal ein Unternehmen mit sechs klinischen Standorten, zwei Altenheimen und einer großen Pflegeschule mit derzeit rund 5500 Mitarbeitern entwickeln würde, haben die Gründer damals sicher nicht geahnt. Mehr noch: Durch die Einbindung in die Medizinische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum ist unter dem Dach des KKB die einzige katholische Universitätsklinik in Deutschland entstanden und bis heute erfolgreich tätig.

Das Gottvertrauen der Gründer und ihr engagiertes Wirken haben es ermöglicht, dass wir in diesem Jahr den 175. Geburtstag feiern. Ein wahrhaft außergewöhnliches Jubiläum. Ich bin stolz, dankbar und motiviert, heute in der Nachfolge der damaligen Pioniere und in ihrem Geist gemeinsam mit anderen Christen aus Bochum in der Stiftung mitzuwirken und den Weg in die Zukunft zu gehen.

Das sozial engagierte Handeln der heiligen Elisabeth aus dem Geiste Jesu ist uns Verpflichtung. Gottes inspirierenden Geist und seine Kraft erbitte ich für alle in der Stiftung und in den Häusern tätigen Mitarbeiter und seinen Segen für die uns anvertrauten Menschen.



Propst **Michael Ludwig**
Vorsitzender der St. Elisabeth-Stiftung

Stiftung fördert innovative Projekte

Mit großer finanzieller Unterstützung der St. Elisabeth-Stiftung wurde in der Radiologie eine der modernsten biplanen Angiografie-Anlagen für den multidisziplinären Einsatz in mehreren Ebenen installiert. Sie ist u.a. mit speziellen Funktionen für die Neuroradiologie ausgestattet und ermöglicht eine erheblich verbesserte 2D- und 3D-Bildgebung, eine höhere Bildqualität sowie Dosisersparungen. Dadurch wird auch die Behandlungssicherheit weiter erhöht. Die intelligente Systemsteuerung erlaubt hochpräzise und -effiziente Interventionen. Während der Untersuchung kann zum Beispiel nahtlos zwischen 2D- und 3D-Bildgebung gewechselt werden, was die Verlaufskontrolle während des Eingriffs deutlich vereinfacht.



Heiligenfiguren aus dem 19. Jahrhundert
aus der Kapelle des St. Elisabeth-Hospitals

Kampf gegen den Krebs – vom Hals bis zum Bauch

Der Krebs ist eine große Geißel der Menschheit. Trotz der weiterhin erheblichen Gefahren und Risiken haben Wissenschaft und ärztliche Praxis auf diesem Gebiet signifikante Fortschritte erzielt. Dadurch verbessern sich die Überlebensraten und auch die Lebensqualität für viele Patienten deutlich. Das Katholische Klinikum ist in der Krebsmedizin als Universitätsklinik seit langer Zeit stark und erfolgreich engagiert.

Chirurgie verfeinert die Operationstechniken

Die Operation ist bei jedem Tumor unterschiedlich. Angestrebt wird deshalb eine individuelle onkologische Präzisionschirurgie mit dem Ziel, Komplikationen zu vermeiden, die Mobilität rasch zurückzugewinnen sowie die Lebensqualität und die Prognose der Krebspatienten zu verbessern.

Das Pankreaskarzinom hat immer noch eine ungünstige Prognose. Unser interdisziplinäres Pankreaszentrum bildet einen wichtigen Schwerpunkt und wurde 2004 als erste Einrichtung ihrer Art zertifiziert. Pro Jahr werden über 1.000 Patienten behandelt. Durch verfeinerte OP-Technik konnten wir Blutungskomplikationen nach diesen komplexen Eingriffen auf ein Minimum reduzieren.

Beim Pankreaskarzinom bringt eine multimodale Therapie, d.h. eine in prä- und postoperative Chemobehandlungen eingebettete Chirurgie deutliche Überlebensvorteile. Sogar Heilungen sind heute möglich. Wir sind ein großes Stück weitergekommen, aber sicher nicht am Ziel. Deshalb forschen wir klinisch und im Labor an weiteren Strategien.

Prof. Waldemar Uhl
Direktor der Allgemein- und
Viszeralchirurgie

3D-Bildgebung und moderne OP-Navigation am Rücken

Das KKB mit seinem muskuloskelettalen Zentrum behandelt Tumore des Bewegungsapparats auf höchstem Niveau. Mit Blick auf die Wirbelsäule sind primäre gut- und bösartige Tumore zusammen mit Metastasen ein Schwerpunkt. In enger Kooperation mit Prof. Anke Reinacher-Schick (Klinik für Onkologie) behandeln wir unsere Patienten mit modernsten chirurgischen Verfahren und Implantaten. Dazu zählen neben einer 3D-Bildgebung während der Operation eine hochmoderne OP-Navigation und ein Neuromonitoring zur Live-Überwachung der Rückenmarksfunktion. Hinzu kommen innovative Implantate aus Carbon, die eine bessere Überwachung mittels MRT und eine optimierte Strahlentherapie im Anschluss an eine OP ermöglichen.

Prof. Tobias Schulte
Direktor der Klinik für Orthopädie und
Unfallchirurgie



Das St. Josef-Hospital verfügt über hochmoderne OP-Säle und setzt dort auch Roboter ein

Onkologie arbeitet zielgerichtet mit hoher Präzision

Unsere Klinik bündelt in regionalen, nationalen und internationalen Netzwerken ihre Kräfte. Möglichst viele Menschen sollen unabhängig von Wohnort, Einkommen, Herkunft, Geschlecht oder Ausbildung innovative Angebote aus der zielgerichteten Krebsmedizin („Präzisionsonkologie“) erhalten. Es gilt, Barrieren abzubauen und einen Zugang zu schaffen, der die Betroffenen und ihre Angehörigen in den Mittelpunkt stellt. Nur durch die Zusammenarbeit mit ihnen werden sich neue Ergebnisse aus der Krebsforschung effektiv in klinische Studien, aber auch in die Behandlung, Vorsorge und Nachsorge übertragen lassen. Dies wird wesentlich dazu beitragen, die Krebsmedizin zukunftsfruchtig und nachhaltig zu gestalten.

Prof. Anke Reinacher-Schick
Klinikdirektorin der Hämatologie
und Onkologie mit Palliativmedizin



Die Photodynamische Therapie (PDT) dient zur Behandlung von aktinischer Keratose, einer Vorstufe von Hautkrebs

Zertifiziertes Zentrum für den Tumor im Hals

Bösartige Kopf-Hals-Tumoren betreffen die Schluck- und Atemwege sowie das Mittelohr mit angrenzender Schädelbasis. Die Behandlung erfolgt interdisziplinär in einem zertifizierten Tumorzentrum, das individuelle Therapien nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen erarbeitet und durch eigene Forschung ergänzt. Unser Ziel ist eine organ- und funktionserhaltende Entfernung des Tumors. Dadurch entstehende Gewebedefekte werden durch plastische Verfahren rekonstruiert, damit die Patienten schmerzfrei atmen, schlucken, sprechen und hören können. Bei größeren Tumoren kann eine Strahlen- und Chemotherapie erforderlich werden. Wir sehen uns bestätigt, wenn auch Patienten mit ausgedehnten Tumoren eine adäquate Lebensqualität erreichen.

Prof. Stefan Dazert
Direktor der Hals-, Nasen- Ohrenklinik

Heller Hautkrebs tritt häufig im Gesicht auf

Heller Hautkrebs streut glücklicherweise selten und kann bei rechtzeitiger Operation geheilt werden. Die Belastung für die Betroffenen ist jedoch häufig immens, da der Hautkrebs zu über 90% im Gesichtsbereich auftritt. Dies bedeutet zum einen, dass der Patient „seinen Krebs“ täglich im Spiegel sehen kann, was die oft stark reduzierte Lebensqualität erklärt.

Noch belastender ist für viele Menschen aber die Gewissheit, dass eine Operation in ihrem Gesicht oft unvermeidlich ist. Somit ist es in der Klinik unsere tägliche Herausforderung, auf höchstem Niveau nicht nur Tumorfreiheit und beste Funktionalität im Gesichtsbereich zu erzielen, sondern auch, wann immer es möglich ist, den kosmetischen Anspruch der Patienten zu erfüllen.

Prof. Falk Bechara
Leitender Arzt der Dermatochirurgie

Große Fortschritte auch in der Dermatologie

Die Hautkrebszahlen haben sich in den letzten Jahrzehnten vervielfacht. Fortgeschrittene Hauttumoren gehören zum heutigen Alltag der Dermatologie. Bis vor einigen Jahren gab es für Patienten mit diesen Tumoren nur wenig Hoffnung auf Lebensverlängerung oder gar Heilung. Wir sind deshalb sehr froh, dass im Bereich der Dermatologie die ersten innovativen Krebstherapien entwickelt und zugelassen werden konnten, die mittlerweile auch bei vielen anderen Krebsarten erfolgreich eingesetzt werden.

Die neuen zielgerichteten und immunologischen Behandlungsansätze haben die Therapieansprechraten deutlich erhöht und zu einer nahezu Vervielfachung der Überlebensraten bei Patienten mit Hauttumoren geführt.

Prof. Eggert Stockfleth
Direktor der Universitätsklinik

Von kleinsten Anfängen bis zur Universitätsklinik

Dass das St. Elisabeth-Hospital und das 1911 gegründete St. Josef-Hospital irgendwann einmal Universitätsklinik werden würden, hätte niemand für möglich gehalten. Anfangs ohnehin nicht, aber auch bis weit nach dem 2. Weltkrieg schien eine solche Position undenkbar. Kein Wunder: Es gab ja überhaupt noch keine Universität an der Ruhr. Schlagartig änderte sich das Bild, als diese Idee 1960 aufkam. Bochum erhielt gegenüber Dortmund nach teils heftigen Auseinandersetzungen den Vorzug.

Dabei war anfangs sogar viel Skepsis im Spiel. Die Gründung einer Universität erschien zunächst als wenig attraktiv, denn man zweifelte daran, dass viele Arbeitsplätze entstehen würden. Prof. Herbert Neumann, lange Jahre Chefarzt der Inneren Medizin im St. Elisabeth-Hospital, hat auch diese Phase in seiner „Chronik des Katholischen Klinikums Bochum“ beeindruckend beschrieben. Im Kulturausschuss des NRW-Landtags habe man darauf hingewiesen, dass eine Universität „ein ständiges Opfer

und nicht etwa eine Einnahmequelle“ sei. Der damalige Minister für Landesplanung, Josef Paul Franken, betonte noch Ende 1964, dass eine Universität zunächst keine materiellen Vorteile, sondern fühlbare Belastungen und Verzicht bringe.

Als die Mediziner-Ausbildung 1969 begann, gab es für den klinischen Teil noch keine Universitätsklinik. Diese sollte auf dem Campus mit 1700 Betten gebaut werden. 1200 davon waren für den ersten Bauabschnitt bis 1972 vorgesehen. Dann

1969

begann die Mediziner Ausbildung ohne Universitätsklinik. Es folgte die Geburtsstunde des „Bochumer Modells“, wie es anfangs genannt wurde

aber der Paukenschlag: Für den Neubau eines Uniklinikums fehlte plötzlich das Geld, die Landesregierung sagte das Pro-



Bildgebung in den alten Zeiten der Radiologie

jekt ab. Es folgte die Geburtsstunde des Bochumer Modells, wie es anfangs genannt wurde. Die universitäre Medizin fand nicht in einem zentralen Klinikum statt, sondern dezentral mit mehreren umliegenden Krankenhäusern, u.a. dem St. Josef-Hospital.

Der klinische Teil begann 1976 noch ohne offizielle Genehmigung des Wissenschaftsministers. Herbert Neumann nennt dies in seiner Chronik eine „unerhörte Kühnheit“. Der Bochumer Landtagsabgeordnete Prof. Wolfgang Brüggemann wiederum sprach mit Blick auf die zunächst fehlende Freigabe der Landesregierung von „Duldung durch Nichthandeln“. Dies ist eine interessante Parallele zur Gründung des St. Elisabeth-Hospitals 1848. Auch damals gab es zu Beginn keine offizielle Genehmigung für die Inbetriebnahme des Krankenhauses seitens der preußischen Regierung. Der Start erfolgte vielmehr provisorisch, „vorläufig auf Gefahr und Kosten“ der vor Ort Beteiligten.

Rund 45 Jahre nach den Geburtswehen des Bochumer Modells ist das Katholische Klinikum in der Universitätsmedizin fest etabliert. Noch heute ist die dezentrale Organisationsform in Deutschland die große Ausnahme. Fast alle anderen Hochschulstandorte haben eine zentrale Universitätsklinik und sind außerdem vom jeweiligen Bundesland getragen.

Sehr geehrte Mitarbeiter*innen
des Katholischen Klinikums Bochum,
liebe Leser*innen,

im Jahr 1848 nahm das St. Elisabeth-Hospital im Herzen Bochums seine Arbeit auf; im selben Jahr wurde die St. Elisabeth-Stiftung gegründet. 2023 darf ich Ihnen, die mit dem Katholischen Klinikum so eng verbunden sind, herzlich zum 175. Geburtstag gratulieren. Seit dieser Zeit hat sich das Katholische Klinikum dem Wohle der Patient*innen verschrieben und dabei unzählige Leben gerettet und gebessert. Ich danke allen für den unermüdlichen Einsatz für die Gesundheit der Patient*innen.



Prof. Dr. Dr. hc. MARTIN PAUL
Rektor der Ruhr-Universität Bochum

Mit Unterschrift der Verträge zur Gründung des Bochumer Modells wurden die Abteilungen am St. Josef-Hospital sowie die HNO-Klinik am St. Elisabeth-Hospital zu Universitätskliniken der Ruhr-Universität Bochum. Seitdem sind sie bedeutende Pfeiler des Bochumer Modells.

Das „Bochumer Modell“ der medizinischen Ausbildung bezieht sich auf die Integration von klinischem Training mit Grundlagenforschung und die enge Zusammenarbeit zwischen dem Krankenhaus und der Universität bei der Ausbildung von Medizinstudierenden. Das Krankenhaus dient seit den ersten Jahren nach Gründung unserer (jüngeren) Universität als primärer Ausbildungsort für die Medizinische Fakultät der RUB. Die beiden Institutionen haben immer engagiert zusammengearbeitet, um innovative Ausbildungsprogramme und Forschungsmöglichkeiten für Studierende zu entwickeln.

Das Bochumer Modell setzt auf eine frühzeitige Einbeziehung der Studierenden in die Patientenversorgung und eine enge Zusammenarbeit zwischen den Lehrenden und den Studierenden. Durch die Verzahnung von klinischem Unter-

richt und Grundlagenforschung können die Studierenden ihr erworbenes Wissen direkt in der Praxis anwenden und sich somit besser auf ihre spätere Arbeit als Mediziner*innen vorbereiten. Zusammen mit der Fakultät war und ist Ihr Klinikum ein wichtiger Schrittmacher dieses Konzepts.

Das Katholische Klinikum ist heute ein leistungsfähiges medizinisches Zentrum, das Patient*innen aus der Region mit einer breiten und erstklassigen Palette von medizinischen Fachrichtungen versorgt. Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Erfolg für die Zukunft – und uns gemeinsam die erfolgreiche Weiterentwicklung des Bochumer Modells der Universitätsmedizin. Mögen Sie weiterhin dazu beitragen, das Leben der Menschen in Bochum und darüber hinaus zu verbessern. Herzlichen Glückwunsch zu vielen Jahren erfolgreicher Arbeit im Dienste der Gesundheit und des Wohlbefindens der Patient*innen an der Seite der Ruhr-Universität Bochum.

Mit allerbesten Grüßen und Wünschen,
Prof. Dr. Dr. hc. Martin Paul



Das Audimax – ein Symbol der Ruhr-Universität Bochum // Foto: Katja Marquard, RUB

Aus der Tradition schöpfen wir Kraft

Welche Tatkraft nötig war, um vor 175 Jahren den Schritt in die Krankenversorgung zu wagen, ist aus heutiger Sicht kaum zu ermessen. Prof. Christoph Hanefeld, Sprecher der Geschäftsführung des Katholischen Klinikums, hat dafür größte Hochachtung. „Wir dürfen nicht vergessen, dass es eine Sozialstruktur, wie wir sie heute kennen, damals noch nicht einmal in Ansätzen gab.“

Die Sozialversicherung kam erst 40 Jahre später mit Bismarck, jeder war auf sich allein gestellt und der Gang zum Arzt ein Abenteuer, wenn man überhaupt einen fand. So erschien die Gründung von Krankenhäusern, wie sie ab 1848 in Gang kam, überfällig.

Somit haben die Krankenhäuser den Aufbau einer Sozialstruktur in Deutschland mitgeprägt. „Sie waren in diesem Sinne Pioniere“, betont Christoph Hanefeld. Bewähren mussten sich die Kliniken auch in den zahlreichen weiteren Krisenzeiten, die später zu überstehen waren. Dazu zählen natürlich im 20. Jahrhundert

die beiden Weltkriege mit ihren schweren Opfern, aber bereits die ab 1850 in Deutschland aufkommende Industrialisierung sowie die vermehrt auftretenden Seuchen stellten immense Anforderungen. „Das macht uns, die wir heute Verantwortung tragen, demütig“, sagt Christoph Hanefeld. „Die Grundlage für unser Klinikum haben andere geschaffen, nicht wir. Unseren Vorgängern ist es gelungen, in oft katastrophalen Umständen Kurs zu halten.“ Er sieht diese mutigen Vorleistungen als Ansporn, den heutigen KKB-Verbund mit seinen Krankenhäusern und Altenheimen in eine gute Zukunft zu führen – universitär-professionell und



”

Die Grundlage für unser Klinikum haben andere geschaffen, nicht wir. Unseren Vorgängern ist es gelungen, in oft katastrophalen Zuständen Kurs zu halten.“

Prof. Dr. **CHRISTOPH HANEFELD**
Sprecher der Geschäftsführung

gleichzeitig mit einem empathischen Wertegerüst gegenüber Patienten und Mitarbeitern.

Es war ein breites bürgerliches Engagement um den damaligen Pfarrer Ekel, das ab 1846 den Zug ansah. Viele Bochumer Bürger, Landwirte und Kaufleute packten energisch mit an. Ohne ihr Engagement und ihre Spenden wäre der Aufbau der Klinik nicht möglich gewesen. Hier zeigt sich eine wichtige Parallele zur heutigen Zeit. Das Ehrenamt und die Bereitschaft,



Auch im OP zeigt sich die lokalpatriotische Verbundenheit des KKB. Auf jeder gläsernen Eingangstür zu den acht Sälen ist ein Bochumer Symbol eingraviert: Vom VfL-Stadion über Musikforum und Rathaus bis zum Bergbau-Museum



Führungskräfte in alten historischen Kleidern (v.l.n.r.): Dr. Christian Raible (Kaufmännischer Geschäftsführer), Prof. Christoph Hanefeld (Sprecher der Geschäftsführung), Sabine Kesting (Pflegedirektorin) und Propst Michael Ludwig (Vorsitzender der St. Elisabeth-Stiftung)

sich über die eigenen Bedürfnisse hinaus zu engagieren, ist Voraussetzung für ein funktionierendes Gemeinwesen. Noch heute handelt das Katholische Klinikum danach. In seiner Heimat Bochum und darüber hinaus ist es auch gesellschaftlich in Vereinen, politischen, kommunalen und sozialen Gruppierungen eng vernetzt.

Spannt man den historischen Bogen noch weiter zurück, wird deutlich, dass die Kirche in medizinischer Hinsicht eine bedeutende Kraft war. So entwickelten bereits die Klöster im frühen Mittelalter auf

naturheilkundlicher Basis Substanzen zur Behandlung von Krankheiten. Mönche und Nonnen wie Hildegard von Bingen hatten grundlegende Kenntnisse über die Wirkung von Heilpflanzen und Kräutern. Für die Medizin, wie wir sie heute kennen, haben sie wichtige Vorleistungen erbracht.

Für Prof. Hanefeld jedenfalls ist die Historie eine wichtige Dimension: „Menschen möchten wissen, woher sie kommen.“ Der Blick zurück ist hilfreich, gerade in Anbetracht eines bedeutenden Jubiläums.



Behandlung einer krankhaften Luftansammlung im Brustkorb

Die wirkliche Musik aber spielt dann doch woanders: „Wir leben im Hier und Jetzt und müssen uns täglich neu beweisen.“



”

175 Jahre sind eine extrem lange Zeit – gerade wenn man überlegt, welche Veränderungen es für die Kliniken allein in letzten 20 Jahren gab. Heute stehen sie durch die politische Krankenhausplanung erneut an einer wichtigen Wegmarke. Unsere Vorgänger sind den Herausforderungen ihrer Zeit mit großer Innovationskraft begegnet. Diesen Weg wollen wir fortsetzen.“

Dr. **CHRISTIAN RAIBLE** // Kaufmännischer Geschäftsführer

Helfen, wann immer Hilfe gebraucht wird

Diesem Grundsatz folgt das Klinikum mit hohem Engagement – nicht nur in der unmittelbaren Patientenversorgung. Soziale Projekte haben hohen Stellenwert

Ein heißer Tee für Obdachlose

„Manchmal geben wir auch unser eigenes Butterbrot ab.“ Jessica Gorny, Medizinische Fachangestellte in der Notaufnahme des St. Elisabeth-Hospitals, hat in ihrer Arbeit schon viel erlebt, weit über die eigentliche Krankenversorgung hinaus. Bis Corona ausbrach, kamen regelmäßig Obdachlose in die Klinik und baten um Hilfe. Diese Hilfe wurde auch gewährt, über Jahre hinweg.

Manche kamen jeden Tag. Es gab dann in einem separaten Raum eine Matratze, eine warme Decke, ein paar Plätzchen, einen heißen Tee oder auch mal eine Suppe. Handgreiflichkeiten? „So gut wie nie. Ich jedenfalls habe mich von den Obdachlosen niemals bedroht gefühlt“, sagt die 36-Jährige.

Seit Corona hat sich die Situation aber verändert. Krankenhäuser sind durch die Corona-Testpflicht nicht mehr so leicht zugänglich. Ganz fern bleiben Obdachlose dennoch nicht. Sie kommen inzwischen häufig mit dem Rettungsdienst und werden dann zum Teil auch stationär aufgenommen, etwa zur Entgiftung nach Alkoholmissbrauch. Bernhard Zielonka, Seelsorger im St. Elisabeth-Hospital, blickt auch in dieser Beziehung auf umfangreiche Erfahrungen zurück: „Ich gehe regelmäßig über die Stationen und komme daher mit den unterschiedlichsten Patienten in Berührung. Wir wollen schließlich immer eine Hilfe und Stütze sein.“



Jessica Gorny hat jahrelange Erfahrung mit der Versorgung von Obdachlosen

Helfen kann die Klinik zum Beispiel durch Kleidung, für die es eine eigene, von ehrenamtlichen Kräften organisierte Kammer gibt. Nicht selten wird auch der Kontakt zu Behörden geknüpft, um vielleicht doch den Weg von der Straße weg in eine eigene Wohnung zu ermöglichen.

Leider sind solche Erfolgserlebnisse die Ausnahme, aber es gibt sie. „Ich kann mich noch heute an einen polnischen Patienten erinnern, der nahezu jeden Tag kam“, so Jessica Gorny. Dann blieb er plötzlich wochenlang weg, kam irgendwann aber in gepflegter Kleidung zu Besuch und brachte Schokolade und Blumen: „So etwas geht zu Herzen.“

Bunter Kreis hilft bei der Nachsorge

Viele Familien mit schwerkranken und chronisch kranken Kinder benötigen nach der stationären Betreuung im Krankenhaus umfangreiche Unterstützung zu Hause. Mit dem Bunten Kreis Bochum bietet die Universitätskinderklinik individuelle Leistungen an, die zum Teil über die Sozialversicherung gedeckt sind, darüber hinaus aber über Spenden finanziert werden müssen.

Diese Leistungen sind vielfältig. Für die sozialmedizinische Nachsorge nach einem stationären Aufenthalt fahren Mitarbeiterinnen zu den Familien nach Hause, begleiten, beraten und unterstützen Eltern, Geschwister, Verwandte oder Freunde. Seit 2019 werden Pflegekurse sowohl in der Klinik als auch in der häuslichen Umgebung angeboten. Hinzu kommen im Auftrag der Jugendhilfe Bochum ambulante Hilfen zur Erziehung. Mit finanzieller Förderung des Landes NRW und Anbindung an die Frühen Hilfen der Stadt Bochum erhalten Eltern in beiden Bochumer Geburtskliniken über die Babylotsen schon vor und auch kurz nach der Geburt eine am individuellen Bedarf ausgerichtete kostenlose Unterstützung.

Der Bunte Kreis hat bereits mehr als 950 Familien durch sozialmedizinische Nachsorge unterstützt und 1800 Pflegeberatungen durchgeführt. Viele Familien sind dafür sehr dankbar und senden oft noch jahrelang Nachrichten oder Fotos der Kinder.

Laborassistent spendet erfolgreich Knochenmark

Das Wort „Held“ hört er nicht gern, aber eigentlich hat er komplett heldenhaft gehandelt – und bescheiden noch obendrein: Der Medizinisch-Technische Laborassistent Constantin Menke aus dem Zentrallabor im St. Josef-Hospital hat eine mehrtägige Prozedur an Untersuchungen, eine mehrfache Filtrierung seines gesamten Blutes sowie etliche Infusions- und Medikamentenverabreichungen mit unangenehmen Nebenwirkungen auf sich genommen, um einer ihm völlig unbekanntes Blutkrebs-Patientin in Frankreich helfen zu können.

Ehrensache, dass ihn seine Vorgesetzten und die Personalabteilung für dieses Engagement den Rücken freigehalten haben – einschließlich einer möglichen Wiederholung der gesamten Prozedur. Die Stiftung Deutsche Knochenmark-Spende zollt ihm dafür Dank und Anerkennung – und das gesamte Klinikum hat sich angeschlossen.



Constantin Menke hat große Mühen auf sich genommen, um Knochenmark zu spenden



Nach langem Kampf im Krankenbett war der erste Weg in die Sonne für Claudio eine Erlösung

Hilfe für Italien, Ukraine, Türkei und Syrien

Als das Corona-Virus wütete und vor allem in Bergamo alle Dämme brachen, übernahm das KKB zwei Patienten aus Italien, die mit Maschinen der Bundesluftwaffe ausgeflogen worden waren und behandelte sie erfolgreich in Bochum.

Unvergessen ist vor allem das Schicksal von Claudio Facuetti, der damals im Streit mit seiner Tochter gelebt hatte und sich per Videoschleife in Bochum unter Tränen mit ihr versöhnte. Später berichtete sogar das italienische Fernsehen im nationalen Programm darüber.

Nach der Erdbebenkatastrophe in Syrien und der Türkei stellte das KKB Medikamente zur Verfügung. Auch während des Ukraine-Krieges gibt es große Solidarität. Mehrere Hilfstransporte wurden auf den Weg gebracht. Zahlreiche verletzte Kinder und Erwachsene kamen nach Bochum. Eine Mutter, die aus Angst vor dem Krieg

hochschwanger nach Deutschland geflüchtet war, gebar im St. Elisabeth-Hospital Zwillinge. Anschließend half das Klinikum ihr bei der Suche nach einer Wohnung. In all diesen Fällen wurde nicht lange gefragt, geprüft und gezögert, sondern sofort entschlossen gehandelt. Stets war die Dankbarkeit groß.



Die Kinder sind gesund zur Welt gekommen, aber die Trennung von der Familie und ihrer Heimat tut Jaroslava Sychowa weh

Ab 1848 rollte die Gründungswelle

Auch gesamtwirtschaftlich gehörte das St. Elisabeth-Hospital zu einem illustren Kreis der Pioniere

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts und damit noch vor Beginn der Industriellen Revolution begannen die Gründungen von Krankenhäusern in Deutschland. Sie sahen zwar nicht einmal ansatzweise so aus wie heute, aber es wurde ein Anfang gemacht, der bis heute nachwirkt. Immer noch ist rund ein Drittel aller Krankenhäuser in Deutschland in kirchlicher bzw. freigemeinnütziger Trägerschaft.

1848 und in den Folgejahren nahm diese Welle enorm Fahrt auf, ergibt sich aus einer Publikation von Dr. Arne Thomsen („Katholisches Krankenhauswesen im Ruhrrevier 1830–1914“). Das St. Elisabeth-Hospital in Bochum stand ganz am Anfang

dieser bedeutsamen Entwicklung. Älter ist nur noch das gleichnamige Haus in Essen. Zuvor waren noch wenige weitere Krankenhäuser gegründet worden, doch sie existieren heute nicht mehr. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts kamen im Ruhrrevier dann noch rund 100 weitere kirchliche Kliniken hinzu.

Das waren Weichenstellungen von hoher gesellschaftlicher Tragweite. Franz Vorrath, der frühere Weihbischof im Bistum Essen, hielt mit Blick auf diese Phase fest, dass „sich im Ruhrgebiet eine historisch einmalige Krankenhauslandschaft entwickelte, die eine Professionalisierung der pflegerischen und medizinischen Berufe mit sich brachte und zu Standards führte, von

ca. 100

Familienunternehmen gibt es derzeit, die in Deutschland vor 1848 gegründet worden sind

denen Menschen bis heute profitieren“. Die Krankenpflege im St. Elisabeth-Hospital übernahmen Schwestern des Vinzentinerinnen-Ordens in Paderborn. Ihre Position war stark. Der Diplom-Politologe Dr. Hubert Kolling spricht in einer Rezension des Buches von Arne Thomsen im Vergleich zu den Ärzten sogar von einer „Vormachtstellung der Schwesternkongregation“.

Außergewöhnlich ist ein 175. Geburtstag nicht nur im Kontext von Krankenhäusern, sondern auch gesamtwirtschaftlich. Es gibt nämlich nur eine überschaubare Zahl von Firmen, die auf eine noch längere Tradition zurückblicken. Eine 2021 veröffentlichte Liste der Stiftung Familienunternehmen (München) ergab, dass die 50 ältesten deutschen Unternehmen, die durchgängig im Besitz einer oder mehrerer miteinander verbundenen Familien sind, zwischen 1502 und 1791 gegründet worden waren. Zu den bekanntesten unter ihnen gehören die Privatbank Berenberg (1590) der Pharmakonzern Merck (1668), das Lebensmittelunternehmen Carl Kühne (1722), Villeroy & Boch (1748), die Warsteiner Brauerei (1753), die Haniel-Gruppe (1756) und der Beck-Verlag (1763). Ein angepasstes und erweitertes Ranking



Nonne und Patientin mit gleichermaßen ernstem Blick: Was mag passiert sein?



Unterricht für Krankenschwestern im St. Josef-Hospital

anhand neuer Recherche-Ergebnisse ist in Arbeit. Die Stiftung identifiziert nach jetzigem Stand 42 Familienunternehmen mit einem Gründungsdatum zwischen 1791 und 1848. Dies bedeutet: Es wären nach den geltenden Kriterien derzeit rund 100 Familienunternehmen, die vor 1848 gegründet worden sind.

Auch wenn Krankenhäuser zur damaligen Zeit nicht vergleichbar waren mit Betrieben in der freien Wirtschaft, so wird die bemerkenswerte Tradition des Katholischen Klinikums Bochum und der St. Elisabeth-Stiftung dadurch zusätzlich unterstrichen.

Grußwort

175 Jahre Katholisches Klinikum Bochum und St. Elisabeth-Stiftung. Seit der Gründung des ersten Krankenhauses dieses Verbundes, des St. Elisabeth-Hospitals, hat sich die Medizin im Allgemeinen ebenso wie das Klinikum im Besonderen enorm weiterentwickelt.

In Zeiten der Gründung wurden Männer und Frauen statistisch gesehen nur 37 Jahre alt, an sterile Hilfsmittel hat man damals noch gar nicht gedacht und Diagnosen wurden allein durch Betrachten, Betasten und Abhören gestellt. Erst viele Jahrzehnte später wurden zum ersten Mal sterile chirurgische Fäden oder Pflaster mit einer Mullauflage verwendet. Auch die Wunddesinfektion fand erst viel später Beachtung. Heute ist das alles überlebenswichtige Praxis!

Selbst in den Jahren seit dem letzten Jubiläum hat sich beim Klinikum viel getan. Mittlerweile unterhält es rund 1600 Betten – und damit fast so viele wie vor 25 Jahren Mitarbeitende angestellt waren. Zudem gilt das Klinikum mit seinen heute fast 600 Ausbildungsplätzen als einer der führenden Ausbildungsbetriebe im Ruhrgebiet und gehört mit seinen aktuell 5.500 Beschäftigten zu den größten Arbeitgebern in Bochum. Und ein Entwicklungsstopp ist längst noch nicht in Sicht.

Die mittlerweile sechs klinischen Standorte und weiteren Einrichtungen des Verbunds sind ein unverzichtbarer Grundpfeiler der Gesundheitsversorgung in der Stadt, in der Region und darüber hinaus. Das ist ein starker Beitrag zum Top-Gesundheits- und Forschungsstandort Bochum! Die angeschlossenen Universitätskliniken stehen nämlich seit rund 45 Jahren für das „Bochumer Mo-



THOMAS EISKIRCH
Oberbürgermeister der
Stadt Bochum

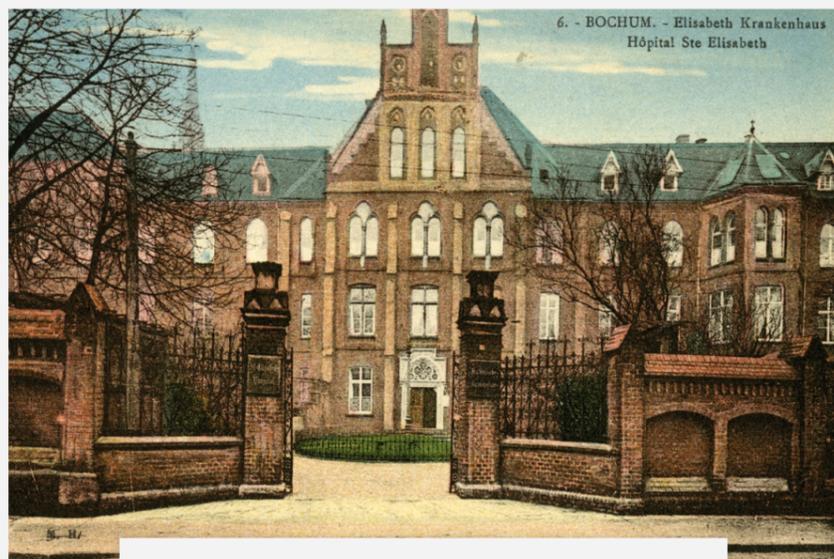
dell der Mediziner Ausbildung“ – ein Erfolgsmodell, das eine hochwertige, praxisnahe und zugleich kosteneffiziente Hochschulausbildung garantiert.

Dafür ein dickes Dankeschön an den Vorstand und die Geschäftsleitung sowie ebenso an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Katholischen Klinikums Bochum. Gemeinsam leisten alle einen herausragenden Dienst und tragen zudem in diesen schwierigen Zeiten mit Corona, dem Ukraine-Krieg und seinen Auswirkungen maßgeblich dazu bei, das Katholische Klinikum auf Kurs zu halten.

Ich gratuliere herzlich zum stolzen Jubiläum und wünsche allen Beteiligten weiterhin viel Erfolg für die Zukunft und zum Wohle unserer Gesundheit!


Thomas Eiskirch

Eine kleine Zeitreise in Bildern



*Hôpital de Ste Elisabeth:
Die französische Besetzung des
Ruhrgebiets in den 20er Jahren
hinterließ Spuren auch auf Postkarten*



Von Einzelzimmern war man damals weit entfernt



St. Elisabeth-Hospital Bochum - Kapelle

*Die alten prächtigen Kirchenfenster sind
in der Kapelle nicht mehr vorhanden*



*Kartenspielen mit Zigarette oder Zigarre: selbst das
war beim Krankenbesuch möglich*



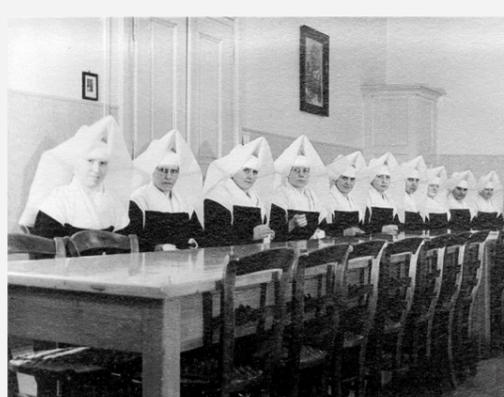
*Nur diese
Kirchenbank aus
dem 19. Jahrhundert
ist heute noch
erhalten*



*Auch in kleinen Töpfen wurde in
der Küche emsig gekocht*



Das Bügeln der Wäsche verrichteten Pflegekräfte lange Zeit per Hand



*Typischer Anblick; Vincentinerinnen
in Reih und Glied am Tisch*



*Der Zweite Weltkrieg brachte auch für
das Krankenhaus unsagbare Schäden*

*Behandlungsinstrumente und
OP-Säle mögen aus heutiger Sicht
zum Lächeln Anlass geben. Auch sie
entwickelten sich aber schnell*



Spitzenmedizin
mit Herz

